

IM BANN DER **GROSSEN MAUER**

*Nur wenige kennen Chinas berühmtes
Bauwerk so gut wie der amerikanische
Privatgelehrte David Spindler.
Die Mauer der Ming-Dynastie zu erforschen
ist ihm Lebensaufgabe – und Fluch.*



DIE GROSSE MAUER
faszinierte schon die
europäischen Abenteurer des
18. Jahrhunderts. Doch das
Unesco-Weltkulturerbe trägt
seinen Namen zu Unrecht –
eine *einzig*e Grenzmauer
in Chinas Norden hat es
nie gegeben.

Die größten Irrtümer über Chinas berühmtes Bauwerk

1 Die Chinesische Mauer ist eine Mauer. In Wahrheit besteht sie aus einer Vielzahl von Verteidigungsanlagen.

2 Die Chinesische Mauer ist vom Mond aus zu sehen. Ein Gerücht, das 1923 in die Welt kam. Tatsächlich lässt sich aus mehr als 350 000 Kilometer Entfernung kein Bauwerk erkennen.

3 Aneinandergereiht ergeben die Steine der Chinesischen Mauer einen Wall um die Erde. Falsch! Schätzungen dieser Art extrapolieren die Mauer bei Peking auf eine Gesamtlänge von 6000 Kilometern. Das wirkliche Maß ist unbekannt.

MANCHMAL, wenn ich meiner sieben Millionen Nachbarn überdrüssig bin, setze ich mich ins Auto und fahre nach Norden. Nur eineinhalb Stunden von Peking entfernt und doch schon am Ende der Welt liegt Sancha, ein ruhiges Dorf, in dem ich ein Bauernhaus gemietet habe. Ein schmaler Pfad führt hinauf in die Berge, gesäumt von Eichen und Walnussbäumen und endet abrupt an einem der eindrucksvollsten Monumente der Weltgeschichte: der Großen Mauer.

Das Bauwerk aus Stein, Ziegel und Mörtel, versehen mit Zinnen und Schießscharten, steht auf dem Grat eines Bergrückens. Manche Wachtürme ragen noch über sieben Meter hoch auf. Eine Marmortafel, eine von zehn in dieser Region an der Mauer erhaltenen Bauinschriften, berichtet, dass 1615 ein Trupp von 2400 Soldaten dort einen Abschnitt der Anlage fertig gestellt hatte, der 58 *zhang* und 5 *cun* lang war, also mehr als zweihundert Meter. Die Genauigkeit dieser Angabe kontrastiert mit der Wildnis an diesem abgelegenen Fleckchen Erde.

Als ich im November 2005 wieder einmal dort oben unterwegs war, fiel mein Blick auf einen ungewöhnlich hellen Stein. Er war zu weiß für einen Ziegel und zu groß für ein Stück Mörtel. Ich grub ihn aus und hielt bald das Fragment einer weiteren Marmortafel in Händen. Nur wenige Schriftzeichen vermochte ich zu entziffern, ich brauchte einen Spezialisten. Also bedeckte ich das Artefakt mit Erde und kehrte einen Monat später zurück. An meiner Seite David Spindler.

rungen einer Türverriegelung im Stein oder Rahmen aus Ziegeln, in denen einst Schrifttafeln angebracht waren. Etwa alle hundert Meter erheben sich die Ruinen eines weiteren Wachturms. »Türme und Mauer waren verschiedene Baustellen. Die einen hat man aus gebrannten Ziegeln errichtet, die andere aus dem jeweils vor Ort vorkommenden Stein.« Im Weitergehen entdeckt er eine Zinnenreihe, die unsinnigerweise mitten in einem Turmfenster endet. Spindlers Erklärung: Dort waren vermutlich verschiedene Bautrupps am Werk. Fast andächtig höre ich zu. Ich bin dort oben wohl schon an die fünfzigmal gewandert, ohne dergleichen zu bemerken.

HEISSER HERBST IN CHINAS NORDEN

Für mich war dieser Steinwall immer ein zeitloses Monument. Nicht so für den Forscher. Er sieht darin ein Werk, dessen Bau in Abschnitten und Jahreszeiten einzuteilen ist. Die Trupps rückten immer im Frühling an, wenn das Wetter gut war und mongolische Reiterhorden fernblieben. »Nach den strengen Wintern mussten deren Pferde erst einmal wieder Kraft tanken. Dann kam der Sommer mit Hitze, Insekten und Schwüle. Die mongolischen Bogen waren hervorragende Waffen, doch Feuchtigkeit nahm ihnen die Elastizität. Aus all diesen Gründen starteten sie ihre Überfälle stets erst im Herbst.«

Wir kommen an die Stelle, an der »meine« Marmortafel liegt. Spindler datiert sie sofort auf das Jahr 1614. Er wusste: Sie war schon 1988 vom Antikendienst der Region katalogisiert worden, doch hatte man ihren Fundort nicht notiert. Die Umstände der Wiederentdeckung lassen vermuten, dass ein Raubgräber inzwischen versucht hatte, sie aus der Mauer zu lösen und das gute Stück dabei zerbrach.

Doch was berichtet der kaum noch zu erkennende Text? »Er gibt die Höhe vom Boden zu den Zinnen an. Außerdem werden diverse Beamte aufgelistet.«

Spindler vermisst das Fragment, bestimmt die Abstände zwischen den Zeilen und schließt daraus auf die ursprüngliche Größe. Dann geht er langsam die Mauer entlang, bis er eine Lücke zwischen Ziegeln entdeckt hat, die genau die richtige Größe hat. An jener Stelle also wurde 1614 an der Mauer gebaut und – wie schon bekannt – im Jahr danach wieder, bis zum Rand einer kleinen Klippe.

Begonnen aber hat alles fast zwei Jahrtausende zuvor, im Jahr 221 v. Chr. Der Fürst Qin Shihuangdi eroberte die Länder seiner Nachbarn, eines nach dem anderen, und erklärte sich schließlich selbst

萬裏長城
»ICH ERWARTETE EINEN DICKEN WÄLZER ÜBER DIE MAUER, DOCH DA WAR NICHTS«

Privatgelehrter zu sein erscheint heutzutage irgendwie altmodisch. Zudem fließen solchen Forschern keine üppigen Fördermittel zu. Wer nicht einer Hochschule angehört und dennoch sein Leben der Forschung widmen möchte, sollte also ein entsprechendes Vermögen mitbringen. Oder bereit sein, seine persönlichen Ansprüche auf ein Minimum zu beschränken. Genau diesen Weg beschreitet der amerikanische Sinologe Spindler.

An einem kalten Morgen im Dezember folgen wir der Mauer Richtung Osten. Von Zeit zu Zeit weist Spindler auf Details hin wie die Ausspa-

zum Kaiser. Zum Schutz der Nordgrenze seines Reichs ließ er fast 5000 Kilometer Erdwälle aufschütten. Unter den Qin hieß sie *changcheng*, zu Deutsch »lange Mauer«.

Immer wieder fielen Mongolen und Turkvölker aus den weiten offenen Ebenen des Nordens in China ein, in manchen Epochen häufiger, in manchen seltener. Jede Kaiserdynastie entwickelte ihre eigene Strategie dagegen. Die Tang (618–907) setzten vor allem auf Diplomatie. Das bot sich an, denn sie waren mit einigen Turkherrschern verwandt. Die Ming (1368–1644) hingegen bauten jene endlos scheinenden Befestigungsanlagen, die heute Touristen als beliebtes Fotomotiv dienen. Tatsächlich bildeten die Ming-Mauern eher ein Netzwerk, das in manchen Gegenden bis zu vier hintereinander gestaffelte Verteidigungslinien umfassen konnte.

Doch das Bollwerk nutzte wenig, als Bauernaufstände das Kaiserreich im Innern erschütterten. 1644 fiel Peking, und der letzte Ming-Kaiser beging Selbstmord. Ein Offizier der Wachtruppen öffnete den Kriegern der im Nordosten lebenden Nachbarn, den Mandschuren, ein Tor. Er hoffte, sie würden die kaiserliche Familie unterstützen, doch die Mandschus installierten ihre eigene Dynastie. Als Qing-Kaiser regierten sie das Reich bis zur Xinhai-Revolution im Oktober 1911. Für das Bollwerk hatte die im Jahr darauf gegründete Republik China wenig Verwendung, das Monument wurde dem Verfall preisgegeben.

6000 KILOMETER? ODER 50000?

In den Ruf einer »Großen Mauer« kam es durch westliche Abenteurer und Missionare, die im 18. Jahrhundert nach China reisten. Sie ließen sich vom Anblick der gewaltigen Ruinen ebenso wie von Legenden täuschen und glaubten an eine durchgehende Verteidigungsanlage. Die Erdwälle in Chinas Westen hatten nur wenige von ihnen je zu Gesicht bekommen. Der Engländer Sir John Barrow trug das seine zum Mythos bei, als er 1793 anhand eines Abschnitts bei Peking berechnete, dass die Mauer aus genug Steinen bestanden habe, um zwei kleinere rund um den Äquator zu bauen. Ausländer sprachen als Erste von der Chinesischen und dann von der Großen Mauer.

Eine weitere Legende setzte das Magazin »National Geographic« 1923 in die Welt: »Nach Ansicht von Astronomen dürfte das einzige Werk von Menschen Hand, das mit bloßem Auge vom Mond aus zu sehen ist, die Große Mauer Chinas sein.« Diesem Irrtum erlag 1969 sogar der Astronaut Neill Armstrong bei einem Mondspaziergang. Tatsächlich erblickte er wohl eine Wolkenformation.



All diese Missverständnisse gelangten vom Westen zurück in den Osten. Die Revolutionsführer Sun Yat-sen und Mao Zedong erkannten den propagandistischen Wert einer ganz China abgrenzenden Mauer. Von da an subsummierte *changcheng* alle Teile der Anlage, gleich wo und gleich von welcher Dynastie erbaut. Auch heute noch gibt es keine klare Definition, in Artikeln der Tageszeitung »China Daily« von 2006 ist die Große Mauer mal 6000, mal 50 000 Kilometer lang.

Das Chaos rührt nicht zuletzt auch daher, dass sich an keiner Hochschule der Welt auch nur ein einziger Wissenschaftler auf die monumentale Anlage spezialisiert hätte. Als sich in den 1980er Jahren der Harvard-Doktorant Arthur Waldron für die Beziehungen zwischen Chinesen und Nomaden interessierte, suchte er die Universitätsbibliothek auf. »Ich erwartete einen dicken Wälzer: Alles über die Chinesische Mauer. Doch da war nichts. Also suchte ich alles zusammen, was ich finden konnte. Und allmählich merkte ich, dass unser Bild von der Mauer wohl nicht stimmt.«

Im Jahr 1990 veröffentlichte Waldron die Früchte seiner Arbeit unter dem Titel »Die Große Mauer Chinas: Geschichte und Mythos«. Anhand von Ming-Texten – Waldron betrieb kaum Feldforschung – beschrieb er Charakteristika des Mauerbaus jener Dynastie und erläuterte moderne Missverständnisse.

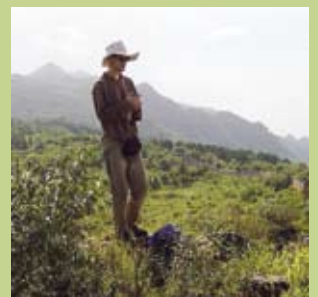
Man sollte annehmen, dass dieses grundlegende Lehrwerk die Forschung in Gang gebracht hätte, doch weit gefehlt. Eine chinesische Arbeitsgruppe publizierte noch über eine knapp tausend

Ein Netzwerk aus Stein

Zur Zeit der Ming-Dynastie (1368–1644) erreichte die Verteidigungsanlage im Norden des Reichs ihre größte Ausdehnung. Erstmals verwendeten die Bauherren vor allem Stein. Aus Mauern, Bastionen, Toren und Türmen schufen sie ein Bollwerk für die Ewigkeit.

DAVID SPINDLER

Seit 1994 erkundet der Sinologe David Spindler die Große Mauer in der Region von Peking. Sein Ziel ist es, den während der Ming-Dynastie errichteten Teil der Verteidigungsanlage als Erster vollständig und im Detail zu erfassen.



Während die Ming im 14. Jahrhundert mit dem Bau ihrer Mauer beginnen ...

... streiten Frankreich und England im Hundertjährigen Krieg (1337–1454) um den französischen Thron

... spaltet die Wahl zweier Päpste 1378 die Kirche (Abendländisches Schisma)

... unterliegt Serbien am 28. Juni 1389 auf dem Amselfeld den Osmanen

... erlebt die Hanse ihre Blüte

... plündern die »Vitalienbrüder« um **Klaus Störtebeker** 1393 die norwegische Stadt Bergen.



Kilometer lange Abfolge von Ming-Befestigungen im Osten des Reichs, das war's. Das 2006 im Original und 2007 in deutscher Übersetzung erschienene Buch »Die große Mauer« der Cambridge-Wissenschaftlerin Julia Lovell betrachtet das Bauwerk vor allem als Symbol für das Verhältnis der Chinesen zur Außenwelt.

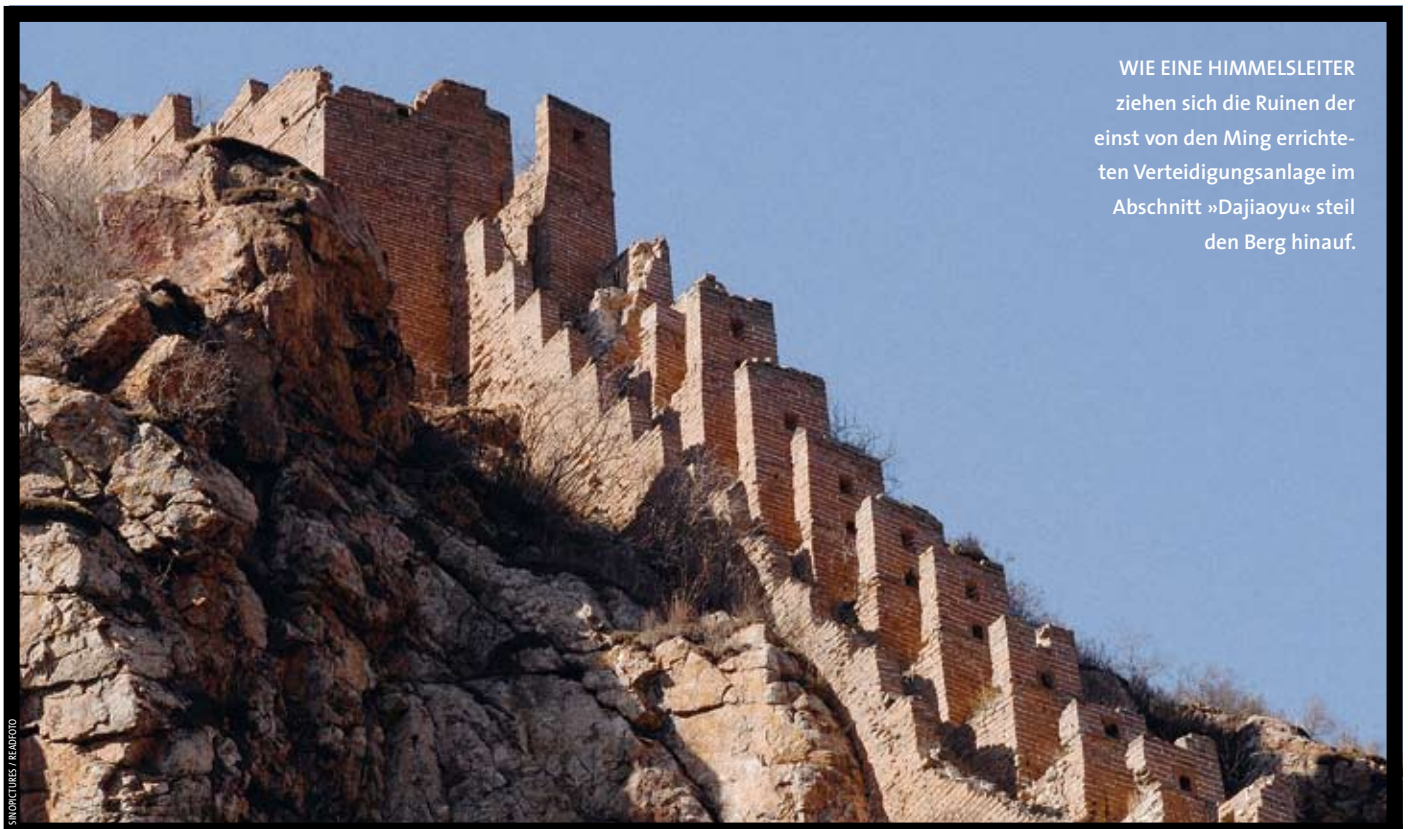
Einer der wenigen Experten ist kein Akademiker, sondern ein Fotograf im Ruhestand. Seit über zwanzig Jahren fotografiert Cheng Dalin die Mauer für den »Xinhua News Service«. In seiner raren Freizeit las er viel über die Geschichte und veröffentlichte insgesamt acht Bücher, in denen er Fotografien und eigene Recherchen kombinierte. Er erklärte mir einmal: »Die Große Mauer berührt so viele Wissensgebiete – Politik, militärische Strategien, Architektur, Archäologie, Geschichte. Man findet in diversen Büchern kleine Informationshäppchen, doch niemals alles an einem Platz. Und keiner würde dafür bezahlen, dass jemand zehn Jahre seines Lebens damit verbringt, alles zusammenzutragen.«

Doch es gibt einen, der sich von diesem Problem nicht abschrecken lässt. David Spindler wanderte erstmals 1994 an der Mauer, aus rein sportlichen Gründen. Damals strebte er als einziger Amerikaner einen Master-Abschluss der Universität Peking an. Er befasste sich mit Dong Zhongshu, einem Philosophen des 2. Jahrhundert v. Chr.

Nach dem Studium blieb Spindler noch bis 1997 in China und arbeitete für amerikanische Fernsehsender, dann kehrte er zur Promotion in die USA zurück. Doch schon der erste Urlaub führt ihn in das Reich der Mitte zurück. Damals entstand die Idee, ein Buch über die Große Mauer der Ming zu schreiben. Mit dem Dokortitel und einem Anstellungsvertrag als Unternehmensberater in der Tasche machte er sich wieder auf nach Peking. An jedem Wochenende suchte Spindler die Ruinen auf oder studierte alte Schriften. Zwei Jahre später wagte er den nächsten Schritt und kündigte die gut dotierte Festanstellung, um sich ganz den Studien widmen zu können. Sein Ziel war ambitioniert: Er wollte jeden Abschnitt der Großen Mauer in der Peking-Region in Augenschein genommen und jedes Wort darüber gelesen haben. Dennoch hoffte er, für die Feldforschung nicht länger als zwei Jahre zu benötigen, denn immerhin lebte er von seinen Ersparnissen.

ENTDECKUNG AUF ENTDECKUNG

Doch je öfter er von der Mauer aus seinen Blick schweifen ließ, desto mehr Ruinen entdeckte der Privatgelehrte in der Ferne und seine To-do-Liste wurde länger und länger. Wie sollte er jemals alles erforschen, was es zu erforschen gibt? Per Satellitenfernbeobachtung war die Gesamtlänge der Anlagenabschnitte allein 1985 in der Region Peking



WIE EINE HIMMELSLEITER
ziehen sich die Ruinen der
einst von den Ming errichteten
Verteidigungsanlage im
Abschnitt »Dajiaoyu« steil
den Berg hinauf.

auf rund dreihundert Kilometer geschätzt worden, doch Spindler hält diese Zahl inzwischen für deutlich zu gering.

In der Chinesischen Nationalbibliothek ist er ein Dauergast; mitunter reist er quer durchs Land oder fliegt nach Japan, um alte Schriften einzusehen. Er liest die Aufzeichnungen kaiserlicher Chronisten und entdeckte dabei mehrmals heute kaum noch bekannte Werke antiker Experten für Verteidigungsanlagen. Eines davon war seit 1688 nicht mehr zitiert worden!

Als wir uns zum ersten Mal begegneten, waren aus den veranschlagten zwei bereits neun Jahre Feldforschung geworden, und noch immer war kein Ende abzusehen. Spindler lebte von Gelegenheitsjobs als Dozent oder Unternehmensberater. Bewerbungen um das Stipendium einer Stiftung, die Privatgelehrte unterstützt, blieben erfolglos – die zeitlichen Perspektiven waren den Gutachtern zu unklar. Vor allen Dingen: Spindler hat bislang keinen einzigen Aufsatz über seine Arbeit in Fachzeitschriften publiziert – zu viel steht noch auf der To-do-Liste.

Im Oktober 2006 begleitete ich ihn auf seiner insgesamt 331. »Expedition«. Per Bus und Minivan fuhren wir in das abgelegene Dorf Shuitou. Der Amerikaner hatte dort schon vor ein paar Jahren eine Schrifttafel untersucht, die von der Ming-Mauer stammt und jetzt das Haus eines Bauern ziert. Erst seit 2005 gibt es ein Gesetz zum Schutz des Bauwerks, und obwohl der Kauf und Verkauf von Ming-Artefakten verboten ist, wurde uns die Tafel sogleich zum Kauf angeboten. Doch wir hatten ein anderes Ziel: Von der Mauer aus waren Spindler ein paar hohe Bergrücken aufgefallen, auf denen er weitere Ruinen vermutete.

Wind raschelte in den abgeernteten Getreidefeldern, als wir uns an den steilen Anstieg machten. An diesem Abschnitt der Mauer hatten sich 1555 Tausende von Mongolen versucht. Die chinesische Verteidigung, wie sie sich Spindler inzwischen darstellt, beruhte vor allem auf einfachen Kanonen, Pfeil und Bogen, Keulen und Steinen. »Es gab sogar Vorschriften, wie viele Steine jeder Soldat auf Vorrat haben musste und wie sie im Fall eines Angriffs in den zweiten Stock eines Wachturms zu bringen waren.« Später kamen wir an einem Haufen Steinbrocken auf der Mauer vorbei. Ich hätte ihn vermutlich ohne Spindlers Hinweis übersehen.

Die Mongolen griffen in der Nacht an, meist in kleinen Gruppen. Erobern wollten sie das Land des Kaisers nicht. Angriff, Plündern und Rückzug lautete die Devise. Sie raubten Menschen und Vieh, Wertgegenstände und Haushaltsutensilien. Verschleppt in die Steppe mussten die Chinesen dort

ihre Familien gründen. Später gingen die Männer als Spione wieder in ihre Heimat – die zurückbleibenden Frauen und Kinder dienten als Geiseln.

Besonders lebhaft Beschreibungen der Mongolen hinterließen Offiziere, die an der Grenze stationiert waren. Yin Geng, dessen Buch Spindler in Tokio entdeckte, betrieb im 16. Jahrhundert offensichtliche Propaganda: »Sie lieben es, herum-

»DIE BARBAREN LIEBEN DAS HUREN 萬裏長城 UND SAUFEN WIE DAS VIEH«

zuhuren, egal ob es Tag ist oder Nacht, ob jemand zusieht oder nicht.« Natürlich nennt er sie *lu*, das heißt Barbar: »Jede Familie der Barbaren braut Alkohol und jeder trinkt; sie saufen wie das Vieh, ohne innezuhalten, um Luft zu holen.« Und schlimmer noch: »Die Barbaren speießen Babys auf, einfach so als Sport.«

Wie sollte man sich solcher Wilden erwehren? Arthur Waldron hatte drei grundlegende Strategien der Ming im Umgang mit den Mongolen ausgemacht. Anfangs gaben sich die Chinesen entweder offensiv und vertrieben Siedler aus dem Grenzgebiet oder sie versuchten, Clanführer durch Geschenke, offizielle Titel oder Handelsabkommen zu kaufen. Doch einige Kaiser lehnten Geschäfte mit den »Wilden« grundsätzlich als ehrenrührig ab. Zu schwach für eine aggressive Strategie ließen vor allem die späten Ming die Grenze befestigen.

Spindler hält diese Drei-Stufen-These für zu einfach, glaubt, dass auch die Kaiser der späten Ming-Zeit differenzierter operierten. Die Taktik sei örtlichen Gegebenheiten angepasst worden, Mauerbau konnte mit militärischen Offensiven oder finanziellen Anreizen kombiniert werden.

EINE FRAGE DER EHRE

Doch ein Grundproblem der Nordgrenze vermochten die Kaiser mit keiner Strategie zu lösen: Das Ansehen eines Mongolenanführers beruhte auf seinen Verdiensten für den Stamm. Einzige Ausnahme: Der Erstgeborene der direkten Nachkommen Dschinghis Khans genoss von Geburt an ein Recht auf Führerschaft.

In den 1540er Jahren bemühte sich deshalb Altan Khan, Angehöriger einer Nebenlinie, um ein lukratives Handelsabkommen mit China. Doch der regierende Ming-Kaiser Jia-jing lehnte ab. In der Nacht des 26. September 1550 überwand Altan Khan mit zehntausenden Kriegen überraschend



QIANGE BA DAN ZHEN / FOTOLIA

TÖNERNE WÄCHTER

Mehr als 7000 Soldaten aus Terrakotta sollten die Grabanlage des ersten Kaisers von China bewachen – Qin Shihuangdi (259–210 v. Chr.). Nachdem dieser alle Rivalen ausgeschaltet und das Reich gefestigt hatte, befahl er 215 v. Chr. den Bau der ersten »Langen Mauer«.

LITERATURTIPP

Julia Lovell

DIE GROSSE MAUER

China gegen den Rest der Welt
1000 v. Chr. – 2000 n. Chr.

Geschichten um Chinas Bollwerk im Norden, Karten zu den Bauphasen und eine detaillierte Zeittafel vertiefen das Thema. [Theiss, Stuttgart 2007, 344 S., € 22,90]



www.science-shop.de/epoc

die Grenze. Die Mongolen wüteten zwei Wochen lang, tausende Chinesen wurden verschleppt. Den kaiserlichen Ingenieuren war dies eine Lehre: Fortan verwendeten sie Mörtel, um den Festungen mehr Stabilität zu verleihen. Ein weiterer Durchbruch 1576 brachte die nächste Innovation: Mit gebrannten Ziegeln ließ sich auch auf schwierigstem Terrain noch bauen.

Während die meisten Historiker die Große Mauer als Verschwendung von Ressourcen betrachten, sieht Spindler darin einen Erfolg: Das Kaiserreich nutzte alle Optionen, die Nordgrenze zu sichern. Es gab ja nicht nur Fehlschläge, sondern auch erfolgreich abgewehrte Angriffe wie der in Shuitou, wo Spindler und ich gemeinsam unterwegs waren.

Feldforschung zur Chinesischen Mauer ist anstrengend und auch gefährlich. Spindler folgt Tierpfaden, und manchmal nutzt er die Mauerkrone selbst, da sie weniger dicht bewachsen ist. Als ich ihn begleite, lerne ich rasch das Dornengestrüpp fürchten. Ich kann bald gut nachvollziehen, dass er in einem wollenen Jagdhemd und schweren Bergschuhen unterwegs ist, die Hände geschützt durch elchlederne Arbeitshandschuhe. Dabei erlebe ich eigentlich nur einen harmlosen Ausflug. Unterwegs erzählt mir Spindler, dass ein Freund von ihm einmal von einem Turm stürzte und sich das Handgelenk brach. Weil es schon dämmerte, erschien der Abstieg von der Mauer zu gefährlich und sie verbrachten die Nacht auf der Ruine. »Hatte er Schmerzen?«, wollte ich wissen. Die Antwort war nicht geeignet, mich zu beruhigen: »Oh ja, er hatte sehr, sehr starke Schmerzen!« Weil Unfälle

immer geschehen können, geht Spindler selten allein auf Tour und erzählt Freunden auch immer, wo er unterwegs sein wird. Doch auch das nutzte wenig, als er und eine Freundin sich 2003 völlig verstiegen. Erst nach fünf Tagen, davon zwei ohne Nahrung und nur mit Regenwasser aus Felsmulden als Getränk, entdeckten die beiden einen Pfad, der sie aus der Wildnis direkt in die Arme eines Suchtrupps führte. Doch bei aller Sorge, die mir solche Berichte bereiten – der Blick von der Mauer in die Weite ist einfach fantastisch. Von einem Fort aus erkennen wir in der Ferne die Umriss eines weiteren, und mein Begleiter spekuliert, dass beide Teil einer Signalkette waren (die Chinesen ließen zu diesem Zweck Schießpulver explodieren, während sich die Mongolen über Rauchsignale verständigten). Leider dürfte diese Beobachtung Spindlers To-do-Liste um einen weiteren Punkt verlängern.

»ICH MÜSSTE JAPANISCH LERNEN«

Es gibt noch andere wie Spindler, eine Gemeinschaft von Fans der Großen Mauer. Sie versammeln sich auf speziellen Seiten im Internet. Zu ihnen gehört Hong Feng, Polizist im Revier an der Universität Peking. Auch er hat noch nie mit einem Historiker gesprochen, etwa über seine These zu einer kilometerbreiten Lücke in der Verteidigungsanlage im Nordwesten von Peking. Das Gelände dort sei zu anspruchsvoll, schreiben Wissenschaftler. Doch Feng kennt weitaus steilere Abschnitte, die dennoch stark befestigt waren. Er forschte deshalb selbst in alten Schriften nach und fand heraus, dass auf jenem Kamm nach Ansicht der Ming eine Energiebahn, eine so genannte »Drachenaeder« verlief, die nach den Regeln des Feng Shui nicht durch Bauwerke gestört werden durfte.

Auch Spindler ist auf jenen Webseiten vertreten. Unter einem chinesischen Pseudonym – Ah Lun – veröffentlichte er vor Kurzem einige von der verschworenen Gemeinschaft hoch gelobte Beiträge in der Landessprache. Nun möchte er ein Buch schreiben, erklärt er bei unserem letzten Treffen, spätestens 2008. Anschließend wird er sich bei einer Hochschule bewerben. Oder weiter unabhängig bleiben, denn es gebe noch viel zu tun. »Ich müsste eigentlich noch Japanisch lernen und Mongolisch, um weitere Textquellen zu erschließen. Auch Russisch und Deutsch wären hilfreich. Und Tibetisch.« ~

DIESER BEITRAG BASIERT AUF DEM ARTIKEL »WALKING THE WALL« VON **DAVID HESSLER**, ERSCHIENEN IM »NEW YORKER« VOM 21. MAI 2007. ÜBERSETZUNG UND BEARBEITUNG: KLAUS-DIETER LINSMEIER.

SCHNEE UND EIS

bescheren der Großen Mauer heute ein wenig Ruhe vom Touristenrummel. Einst brachte der Winter Erholung von den Mongolenangriffen.

